

„Transvestit mit dicken Schenkeln...?“

Tim Moore über sein Tour de France-Reisebuch

„Alpenpässe und Anchovis“

Wie kommt man auf die Idee, als blutiger Anfänger die Tour de France nachzufahren?

Obwohl ich die Tour immer nur im Fernsehen gesehen und sicherlich kein Experte bin, hat mich dieses stets völlig fasziniert: der Krach, die Farben, der Kontrast zwischen diesen Zuschauern, die an der Straße stehen und eine Party feiern und den Fahrern, die an ihnen vorbei rauschen und durch die Hölle reiten. Die Tour ist eines der wenigen Sportereignisse mit eigener Persönlichkeit.

Gab es einen konkreten Auslöser?

Ich hoffe, dass es nicht die männlichen Wechseljahre waren... Aber mit 35 Jahren habe ich plötzlich erkannt: Ich habe in meinem Leben nichts physisch Beeindruckendes erreicht. Und dann fand ich heraus, dass es einem Belgier in den 20er Jahren gelungen war, die Tour de France zu gewinnen, als er schon 36 war...

Und dann ging das Abenteuer los. Welche Dopingmittel können Sie all jenen empfehlen, die wie Sie mehr als 3.600 Kilometer radeln wollen?

Vor allem Koffein. Und dann muss ich leider auch Alkohol empfehlen. Ich merkte, dass mir 0,3 Liter Wein beim Essen gut taten. Aber ich fühlte mich erst besser, als ich erfuhr, dass Bernard Hinault vor dem letzten Berg des Tages sogar Champagner trank.

Keine Experimente?

Doch, aber das ging ziemlich schief. Ich hatte gehört, dass Sportler sich mit einer Substanz namens Ephedrin behelfen, also hielt ich in den Apotheken danach Ausschau. Ich fand einige Anti-Allergie-Tabletten, die die Substanz enthielten. Doch ich fühlte mich nach der Einnahme sonderbar. Meine Frau erkannte warum: Die Tabletten enthielten Ephedrin nur als Gegenmittel, um die Wirkung der Hauptinhaltsstoffe abzuschwächen. Ich Idiot hatte die Packungsbeilage nicht gelesen: „Nehmen Sie das Mittel nicht während der Arbeit ein, weil es Müdigkeit verursachen kann.“

Und wie sah es bei der Nahrungsaufnahme aus?

Ein Radprofi soll ja 10.000 Kalorien pro Tag zu sich nehmen. Das Frühstück in französischen Hotels ist aber weitgehend nutzlos. Bloß ein mickriges Croissant. Also musste ich immer viele Croissants von den anderen Tischen stehlen. Am Vormittag hielt ich oft an, um diese leckeren

Schokoladenteilchen zu kaufen. Und mittags aß ich unglaubliche Mengen. Meistens drei Gänge. So wurde ich anfangs gar dicker. Später, in den Bergen, war es anders. Am Ende hatte ich zehn Kilogramm abgenommen. Ich sah ein bisschen so aus wie die richtigen, dünnen Radprofis mit ihren riesigen Schenkeln.

Was haben Sie während der exzentrischen Expedition über Frankreich gelernt?

Die Tour de France nimmt in Frankreich fast den Stellenwert einer Religion ein. Fahrer wie Bernard Hinault und andere Franzosen, die die Rundfahrt gewonnen haben, werden als Götter verehrt. Manche Franzosen fanden es daher wenig erbaulich, dass ein Engländer ihr Heiligtum einfach so imitierte. Ich dachte eigentlich, dass viele französische Amateurfahrer die Tour-Strecke nachfahren. Aber ich sah keinen einzigen. Aber im Allgemeinen zeigten sich die Einheimischen doch angetan, wenn ich ihnen den Sinn meiner Radtour erklärte. Und es ist nicht einfach für Franzosen, mit einem Engländer Nettigkeiten auszutauschen.

Auch die Reaktionen der Leser waren ermutigend...

Ihre Reaktion war fantastisch. Viele Menschen wollten dasselbe tun wie ich. Sie lasen das Buch und sagten sich: Wenn so ein Spinner wie der das schafft, dann kann ich das auch. Ich bin froh über jeden, den ich inspirieren kann. Ich bekam so viele Briefe von Leuten, die sich in einer ähnlichen Situation befanden wie ich. Die dachten, dass sie zu alt wären, um im Leben irgendetwas zu erreichen.

Welches Abenteuer visieren Sie als nächstes an?

Mein nächstes Buch dreht sich um eine Reise durch Spanien. Auf einem Esel will ich über den Jakobsweg nach Santiago de Compostela reiten – eine 800 Kilometer lange Pilgertour. Und davor habe ich viel mehr Angst, als mit dem Rad den Mont Ventoux hinaufzufahren. Schließlich kann ich zwar ein Fahrrad halbwegs beherrschen, aber keinen Esel. Vielmehr wird das Vieh mich komplett im Griff haben. Das kann einem schon Angst machen...

Die Top 5 der Leiden des Tim Moore:

- 5) Ich wurde krank, weil ich meine Trinkflasche nicht genügend gesäubert hatte. Ich füllte Fruchtsaft in den Behälter, wusch ihn mit Wasser und vergaß die Sterilisierung. Äußerst dämlich.
- 4) Meine Frau und die Kinder besuchten mich am Mont Ventoux. Mein ältester Sohn glaubte, dass ich an der echten Tour de France teilnähme. Als er seinen Irrtum bemerkte, war er ziemlich enttäuscht von mir. Zudem wohnte meine Familie am selben Tag noch meinem gescheiterten Versuch bei, den Mont Ventoux zu erklimmen. Meine Kinder hatten das traumatische Erlebnis, ihren Vater völlig erschöpft auf der Straße liegend zu sehen.
- 3) Am zweiten Tag meiner Tour stand ein alter Mann an der Straße, lächelte zunächst und ließ dann seine Hosen runter.
- 2) Nach der vorletzten und längsten Etappe – 254 Kilometer nach Troyes – waren alle Hotels wegen eines Lehrerkongresses ausgebucht. Es war nach Mitternacht, ich halluzinierte vor Erschöpfung. Ich musste 25 Kilometer zurückfahren, um eine Herberge zu finden. Und das auch noch ohne Licht am Fahrrad.
- 1) Am Tag vor meiner Abreise habe ich mir meine Beinbehaarung mit Wachs entfernen lassen. Ein doppelter Fehler: Zum einen war das furchtbar schmerzhaft. Zum anderen hat mich meine Frau nachts aus dem Bett geworfen. Sie wollte nicht neben einem Transvestiten schlafen

Eine Leseprobe aus

Alpenpässe und Anchovis

von Tim Moore

[...] Anders als bei den meisten anderen Veranstaltungen im Profisport geht es bei der Tour de France eher darum, dabei zu sein, als tatsächlich zu gewinnen. Lediglich zwei oder drei der 180 Teilnehmer gehen mit ernsthaften Hoffnungen auf den Sieg ins Rennen. Den meisten genügt es, einfach nur zu beenden, was die Menschen oder vielmehr die Journalisten *La Grande Boucle* nennen: die große Schleife. Schaff es bis nach Paris – und in manchen Jahren gelingt das weniger als der Hälfte der Fahrer – und du bist ein Gigant der Landstraße. Dem Letzten im Klassement, dem Träger der Roten Laterne, wird ein besonders stürmischer Empfang bereitet, und er darf sich auf ein Jahr voller lukrativer Rennangebote und Sponsorenverträge freuen.

Ein Rennen, das einem viel Applaus und Bargeld beschert, wenn man Letzter wird, schien mir auf den Leib geschneidert zu sein. „Gigant der Landstraße“: Damit könnte ich leben. Vielleicht sollte ich ein paar Visitenkarten drucken lassen. Okay, wir reden hier zwar über eine Menge Radfahren – aber wie schlimm kann eine Menge Radfahren schon sein? Ich wollte bereits keck werden, als ich von Tom Simpson las.

„Setzt mich wieder auf das verdammte Rad.“ Das waren Simpsons letzte Worte, als er bei der Tour de France 1967 im Anstieg zum grausamen Mont Ventoux zusammenbrach. Mit seinem Herztod – verursacht durch Einnahme von Amphetaminen, die sowohl in seiner Leber als auch in seiner Trikottasche gefundenen wurden – schaffte es Simpson als erster Engländer in der Geschichte der Tour in die Abendnachrichten. Sein Schicksal bewies: Den monströsen Anforderungen der Tour waren nur Männer gewachsen, die über ihre Grenzen hinausgingen. Und es zeigte, dass manche bereit waren, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um eine der berühmtesten Trophäen des modernen Sports zu erringen.

Die Tragödie um Tommy war das Thema eines Artikels, den ich in einer Wochenendbeilage las. Der Autor stellte die These auf, dass die Lektion seines Todes zwar eindeutig, aber immer noch nicht verstanden worden war. Besonders gefesselt war ich von den schulbuchartigen Illustrationen, die zeigten, dass selbst in einem Zeitalter, in dem der Profisport manch abstruse Körper hervorbringt, es wohl keine groteskere Spezies gibt als eben den Radsportler. Seine geölten, rasierten Oberschenkel gleichen mit Bratensaft beträufelten Weihnachtsschinken, die fasrigen, verhutzelten Arme gemahnen an Cocktailwürstchen, die vom Vorabend übrig geblieben sind. Zieh ihn aus, wie es auch der Illustrator zur Hälfte getan hat, und es wird noch schlimmer: Lungen so groß, dass sie unter den Rippen hervorquellen wie

Schmerbäuche. Abrupt endende Sonnenbräune, an die sich gespenstisch bleiche, unter Trikots und Rennhosen verborgene Hautpartien anschließen. Und im Inneren des Körpers hat jahrelanges Doping das Blut so verdickt, das es die Konsistenz von Zahnpasta hat, ein Zustand, in dem es mühsam durch lederne, wegen der ständigen Kreislaufbeanspruchung aufgeblähte Herzkammern gepresst wird.

Alles in allem kein schönes Bild, aber wenigstens müssen sich die Radsportler nicht allzu lange damit abfinden. Wegen der Herausforderungen der Tour de France und deren Tradition als Forschungslabor der Pharmaindustrie verwundert es kaum, dass sich ehemalige Teilnehmer über die kürzeste Rente im Profisport erfreuen. Ihre Lebenserwartung ist fünfzehn Jahre niedriger als die des Bevölkerungsdurchschnitts, was all jene vor Probleme stellen dürfte, die eine Seniorentour für Exprofis organisieren möchten.

Das alles waren ganz schöne Nackenschläge. Schließlich hatte ich mir meine eigene Tour als ausgedehnten Ausflug entlang von Weinbergen und Sonnenblumen vorgestellt. Vielleicht würde ich einen Sonnenbrand und einen wunden Arsch bekommen, aber ich war nicht im Geringsten scharf darauf, eine Apotheke in den Alpen aufzusuchen – in der einen Hand meine Lungen, während die andere im Wörterbuch nach der korrekten Übersetzung von „Meine Organe sind aufgebläht“ blättert. Wenn solche Dinge selbst gesunden Jungspunden in der Blüte ihrer Jahre passierten, wie erging es wohl einem Mann, der theoretisch bereits Kinder haben könnte, die alt genug wären, sich an Adam & the Ants zu erinnern?

Ich brauchte dringend Beistand, und ich fand ihn in der Leistung von Firmin Lambot. Der „Glückliche Belgier“ hatte die Tour de France im Alter von 36 Jahren gewonnen, was hoffen ließ, dass es mir – immerhin ein ganzes Jahr jünger – möglich sein würde, die Strecke zu absolvieren, ohne den Tommy zu machen.